

Buchbinder-Zeitung

Erscheint Sonnabends.
Abonnementpreis 1,00 Mark pro
Quartal zzgl. Bestellgeld. Bestel-
lungen nehmen an alle Post-
anstalten, sowie die Expedition,
Berlin S. 59, Rottbuserdamm 28 L.

Organ des Deutschen Buchbinder-Verbandes

Inserate
pro vierstellige Zeile 20 Pf.,
Stellungsanzeige 20 Pf.; für Ber-
bandsmitglieder 20 Pf.; Beram-
lungsanzeigen 2c. 10 Pf. Privat-
anzeigen ist der Betrag beizufügen.

Nr. 21.

Berlin, den 26. Mai 1906.

22. Jahrgang.

Der Tarifbruch auf der ganzen Linie

ist von seiten des Verbandes Deutscher Buchbindereibesitzer vollzogen worden.

Auf Berlin und Leipzig folgte am Sonnabend, den 19. d. M., Stuttgart mit der Aussperrung. Der Königlich sächsische Kommissionsrat Frißsche, Vorsitzender des Buchbindereibesitzer-Verbandes, war dort als reisender Agitator für den Tarifbruch erschienen und die stolzen „Herren im Hause“ folgten „blind gehorchend“ den Befehlen ihres Führers.

„Wir können nicht anders, es ist von unserem Verband beschlossen worden“ — sagte ein Stuttgarter Prinzipal bedauernd, als sein Personal infolge Weigerung, die Arbeiten tarifbrüchiger Prinzipale herzustellen, ausgesperrt wurde.

Es ist eine handgreifliche Unwahrheit, wenn behauptet wird, die Aussperrung stände mit der Maifeier in Berlin oder einem angeblichen Einbruch in das Hausrecht der Prinzipale im Zusammenhang. Denn wir schlugen in jener denkwürdigen Sitzung vom 8. Mai dem Deutschen Buchbindereibesitzer-Verband zur Beendigung der Aussperrung in Berlin schriftlich und wörtlich vor:

„Genau dasselbe Personal, das ausgesperrt wurde, tritt in die Betriebe an die alten Stellen zurück.

Maßregelungen der Beteiligten aus Anlaß der Aussperrung und der damit zusammenhängenden Ausstände dürfen weder jetzt noch später stattfinden.“

Außerdem schlugen wir vor, strittige Fälle den zu gleichen Teilen aus Prinzipalen und Gehülften bestehenden Tariffriedsgerichten zur Entscheidung vorzulegen.

Und bereits am 26. Januar d. J. wandten wir uns an den Vorstand des Verbandes Deutscher Buchbindereibesitzer mit dem Ersuchen: „Im Laufe des Monats Februar eine gemeinsame Konferenz in der üblichen Zusammensetzung aus den Reihen der Herren Prinzipale und der Arbeitnehmer stattfinden zu lassen, um eine Verständigung über den neuen Tarifvertrag herbeizuführen.“

So sieht der Einbruch in das Hausrecht der Arbeitgeber, so sehen die „unberechtigten Ansprüche“ der Arbeiter aus.

Man will eben keine Verständigung seitens der Führer im Buchbindereibesitzer-Verband. Unser durch die Gewerbeordnung gewährleistetetes Recht, wonach „der Arbeitsvertrag ein Gegenstand freier Uebereinkunft“ sein soll, wie es im Gesetze wörtlich heißt, soll vernichtet werden und an dessen Stelle bedingungslose Unterwerfung unter das Machtgebot jener Führer treten, wie Herr Frißsche es schon am 15. März verkündete.

Wollt Ihr das, Kollegen und Kolleginnen? Wollt Ihr als freie Arbeiter Euch auf das Niveau des rechtlosen ostpreussischen Gesindes herabdrücken lassen?

Die Antwort wird einstimmig: Nein! lauten, das sind wir sicher.

Aber wenn Ihr diese unverhüllten Pläne der Führer der Unternehmer zunichte machen wollt, dann heißt es alle Kräfte anspannen, denn die Zeit ist bitter ernst und der Kampf ein schwerer. Der Deutsche Buchbinderverband muß befähigt werden, den Kampf monatelang zu führen, und er wird dies können, wenn sich der Opfermut der nicht ausgesperrten Kollegen in ebenso schöner Weise zeigt, wie die erhebende Solidarität der ausgesperrten und ausständigen Kollegen und Kolleginnen.

Allwöchentlich müssen die von uns herausgegebenen Sammellisten unter den Kollegen und Kolleginnen zirkulieren und jeder einzelne nach bestem Können seinen Betrag zeichnen. Ein edler Wettstreit und keine knauserige Rücksicht muß alle beseelen.

Zwar steht hinter uns in diesem gewaltigen Kampfe die gesamte Arbeiterschaft, aber „wer eigener Kraft vertraut und feste um sich haut, der hat auf keinen Sand gebaut“ — heißt es ganz besonders hier.

Der Worte sind genug gewechselt, nun laßt uns Taten sehen!

Zeigt was eine Arbeiterschaft zu leisten vermag, die man brutal vergewaltigen will. Mehr wie je müssen wir alle ohne Ausnahme die Wahrheit des Wortes beweisen:

„Nie kämpft es sich schlecht — für Freiheit und Recht!“

Der Vorstandsvorstand.

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

1. Da die Aussperrung in Berlin und Leipzig großen Umfang angenommen hat und voraussichtlich längere Zeit dauern wird, so eruchen wir alle Kollegen und Kolleginnen, nach bestem Können dazu beizutragen zu wollen, daß unsere Verbandskasse dadurch nicht allzusehr geschwächt wird. Zu diesem Zweck haben wir Sammellisten herausgegeben und an alle Bevollmächtigten versandt, die wir schneller und fleißiger Benutzung empfehlen.

Außerdem müssen die regelmäßigen Beiträge pünktlich bezahlt und die rückständigen umgehend berichtigt werden.

2. Infolge der Aussperrung werden in Berlin, Leipzig und Stuttgart keinerlei Unterstützungen an Zugereiste bis auf weiteres ausbezahlt. Den trotz des Verbotes des Zugzugs Zureisenden werden die Verbandspapiere abgenommen werden.

3. An zureisende Mitglieder ausländischer Verbände, die nach dem 20. Mai nach Deutschland kommen, werden Unterstützungen irgendwelcher Art solange nicht ausbezahlt, bis wir anders beschließen und bekannt gemacht haben. Auf die bereits vor dem 20. Mai im Deutschen Reich befindlichen Mitglieder der im Gegenseitigkeitsverhältnis stehenden Verbände findet diese Bestimmung keine Anwendung.

4. Der Zahlstelle München ist die Genehmigung zur Erhebung eines wöchentlichen Lokalbeitrages von 15 Pf. für männliche und 5 Pf. für weibliche Mitglieder ab 1. Juni erteilt worden.

5. In Augsburg wurde der Hilfsarbeiter Sebastian Wiesenfahrt aus Burgberg, Buch-Nr. 418, auf Grund des § 15b aus dem Verbande ausgeschlossen.

Der Verbandsvorstand.
S. A.: Roth.

Unsere Gegner.

Der Verband deutscher Buchbindereibesitzer veröffentlichte in verschiedenen Tageszeitungen riesengroße Annoncen, in denen er sich bemühte, die öffentliche Meinung nach besten Kräften

Die Stuhlflechterin.

Das Diner, das der Marquis de Betrangs jedes Jahr zur Jagderöffnung gab, war zu Ende. Elf Jäger, acht junge Damen und der Arzt des Vertchens saßen um die große, hell erleuchtete, mit Blumen und Früchten reich beladene Tafel.

Das Gespräch kam auf die Liebe und es entstand ein großer Streit, der stets wiederkehrende Streit über die Frage, ob man ein oder mehrere Male wahrhaftig lieben könne.

Man rief den Doktor zum Schiedsrichter auf; einen alten Pariser Arzt, der sich auf das Land zurückgezogen hatte und bat ihn, seine Meinung zu äußern.

Der Arzt lächelte und erzählte:

„Ich wurde vor ungefähr drei Monaten an das Sterbebett einer alten Frau gerufen. Sie war am Tage vorher in dem Wagen, der ihr als Wohnung diente, angekommen, gezogen von ihrer rotbraunen Stute, die Sie auch schon gesehen haben, und begleitet von den beiden großen, schwarzen Hunden, ihren einzigen Freunden und Hütern. Der Geistliche war schon da. Sie bat uns, ihre Testamentsvollstrecker zu sein und erzählte uns, um ihren letzten Willen begreiflicher zu machen, ihre ganze Lebensgeschichte. Ich kenne nichts Seltsameres, nichts Ergreifenderes.“

Ihr Vater war Stuhlflechter, ihre Mutter Stuhlflechterin. Sie hat niemals ein feststehendes Dach über dem Kopfe gehabt.

Schon damals als kleines Kind strich sie, in Lumpen gehüllt, vernachlässigt, verkümmert, mit ihren Eltern durch das Land.

Der Wagen hielt am Eingang der Dörfer, an Chausseegräben an. Man spannte das Pferd aus und ließ es weiden, der Hund schlief, die

irrezuführen und den ganzen Kampf den Arbeitern in die Schuhe zu schieben. Daß er es dabei mit der Wahrheit nicht so genau nimmt, darf uns nicht mehr verwunderlich erscheinen, nachdem wir die Absichten der Herren Unternehmer kennen gelernt haben. Sie beginnen ihren Aufruf mit einem gänzlich unmotivierten Angriff gegen die verantwortlichen Leiter unseres Verbandes. Wir lesen da folgendes, woraus unsere Mitglieder erneut sehen können, mit welchen Mitteln unsere Gegner arbeiten:

„Wissen die Buchbinder, und die in den Buchbindereien beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen, warum sie ihre Arbeitsplätze verlassen haben? Ihre Führer haben es ihnen befohlen. Ihre Führer aber haben sie irreführt. Die Behauptung vom Tarifbruch ist Unwahrheit! Wichtig ist dagegen folgende Darstellung: Am 1. Mai wünschten die Berliner, Leipziger und Stuttgarter Buchbinder zu feiern. Der unterzeichnete Verband (Verband deutscher Buchbindereibesitzer) hatte aber beschlossen, den 1. Mai als Feiertag nicht freizugeben und alle diejenigen Arbeiter, die am 1. Mai nicht zur Arbeit erschienen, auf acht Tage auszusperrn. Das war unser gutes Recht. Verweigern uns unsere Arbeiter die Arbeit für einen Tag, dann verzichten wir auf deren Mitarbeit für acht Tage. Die Leipziger und Stuttgarter Arbeiter waren besonnen genug, sich mit der Ablehnung ihres Ansehens zu begnügen, die Berliner dagegen bestanden auf Freigabe des 1. Mai. Die unerlaubte Feier des 1. Mai war ein Verstoß gegen unsere Fabrik- und Hausordnung — ein Kontraktbruch. Wenn nun die Berliner Buchbindereibesitzer androhten, daß dieser Kontraktbruch mit einer Auflösung der Tarifgemeinschaft, mit einem Tarifbruch beantwortet werden würde, so lag in dieser Drohung nur die Absicht, die Berliner Arbeiter zur Besonnenheit zu bringen und sie zum Verzicht auf den Maifeiertag zu veranlassen. Die Leipziger und Stuttgarter Buchbinder hatten ja auch auf die Maifeier verzichtet. Bei der Androhung des Tarifbruches ist es geblieben. Der Vorstand des unterzeichneten Verbandes hat der Arbeiterorgani-

sation gegenüber erklärt, daß die oben erwähnte Androhung ausdrücklich zurückgezogen wurde, daß der Tarif nach wie vor anerkannt sei und daß der Verbandsvorstand einen Tarifbruch nicht dulde.“

Die beabsichtigte Verantwortlichmachung der Führer des Buchbinderverbandes für den jetzigen Zustand ist ein Unterfangen, welches zum schärfsten Protest herausfordert. Nicht unsere Führer sind es, die diesen Zustand auf dem Gewissen haben, sondern die Führer der gegnerischen Seite. Ihr brutales, selbstherrliches, rücksichtsloses Auftreten hat die jetzige Situation geschaffen. Im übrigen wird der Versuch, unsere Führer gegen unsere Mitglieder auszuspielen, scheitern. Denn unsere Verbandsangehörigen wissen nur zu genau, daß ihnen von den Führern gerade das Gegenteil „befohlen“ wurde, nämlich daß sie, um ihre Arbeitsplätze nicht verlassen zu müssen, Streikarbeit nicht unbedingt verweigern sollten. Diese Tatsache war auch den Unternehmern bekannt. Fragte doch z. B. Herr Mübben in der Sitzung am 8. Mai, woher es käme, daß in Leipzig Streikarbeit hergestellt werden dürfte, während in Berlin auch das geringste verweigert würde. Daß diese Maßnahme nur von den Führern angeordnet sein konnte, mußten die Unternehmer wissen. Oder sollen wir annehmen, daß dieselben zu wenig Denkvermögen besitzen, um dies nicht zu begreifen? Und trotzdem wird behauptet, daß die Führer „befohlen hätten, die Arbeitsplätze zu verlassen“.

Weiter müssen wir hervorheben, daß der Arbeiterschaft nicht die achttägige Aussperrung, sondern die Aufhebung der Tarifgemeinschaft angekündigt worden war.

Das offizielle Schreiben des Verbandes Berliner Buchbindereibesitzer, welches diese Ankündigung enthält, ist bereits in Nr. 19 der „Buchbinder-Zeitung“ veröffentlicht worden. Seine Silbe ist darin zu finden von einer achttägigen Aussperrung, vielmehr steht wörtlich da:

„... und müssen für den Fall, daß ein Teil der Arbeitnehmer am 1. Mai durch Nichterscheinen zur Arbeit demonstriert, die

Nase auf den Pfoten, und die Kleine durfte sich im Grase wälzen, während Vater und Mutter im Schatten der Buchen am Wege alle zerrissenen Stühle der Gemeinde flickten.

In der beweglichen Wohnung wurde kaum ein Wort gesprochen. Nach den paar Worten, die nötig waren, um sich zu verständigen, wer mit dem bekannten Aufse: „Stuhlflechter! Stuhlflechter!“ die Häuser entlang laufen sollte, setzten sich die beiden Eltern Seite an Seite oder einander gegenüber nieder und begannen ihre Arbeit. Wenn das Kind einmal ein wenig zu weit lief oder sich irgend einen der kleinen Vorstaugenichse zu nähern versuchte, wurde es vor der zornigen Stimme des Vaters bald wieder zurück gerufen: „Willst Du wohl kommen, Balg!“ Das waren die einzigen Worte, die sie hörte.

Als sie größer wurde, schickte man sie, die beschädigten Stühle einzusammeln. Da gelang es ihr wohl hin und wieder eine Bekanntheit mit den Gassenbuben anzuknüpfen, aber man waren es die Eltern ihrer neuen Freunde, die ihren Kindern grob zuriefen: „Willst Du wohl herkommen, Taugenichts! Daß ich Dich nicht noch einmal mit dem Bettelvolk reden sehe!“

Oft warfen die kleinen Knaben sie auch mit Steinen.

Wenn ihr eine Dame ein paar Sou schenkte, so bewahrte sie dieselben sorgfältig auf.

Als sie elf Jahre alt war, und ihre Eltern wieder einmal durch diese Gegend kamen, traf sie hinter dem Kirchhof den kleinen Chouquet. Er weinte, weil ihm ein Kamerad zwei Murmeln gestohlen hatte. Diese Tränen bestürzten sie sehr. Sie, die arme Enterbte, hatte geplaut, die Bürgerkinder seien immer nur glücklich und froh. Sie näherte sich ihm furchtlos und als sie den Grund seines Schmerzes erfuhr, ließ sie ihre ganzen Ersparnisse, sieben Sou, in seine

Hand gleiten. Er nahm sie ganz selbstverständlich an und trocknete seine Tränen. Sie, ganz toll vor Freude, nahm all ihren Mut zusammen und küßte ihn und da er gerade das Geld zählte, ließ er sie gewähren. Da sie sah, daß er sie gewähren ließ, daß er sie weder zurückstieß noch schlug, küßte sie ihn immer wieder, schlang ihre Arme um ihn, küßte ihn wieder aus ganzem Herzen. Dann lief sie eilends fort.

Was ging in ihrem armen Kopfe vor sich? Ging sie an dem kleinen Knaben, weil sie ihn ihr ganzes kleines Bettlervermögen geopfert hatte, oder weil sie ihn ihren ersten liebevollen Kuß gegeben? Das Geheimnis, warum man liebt, ist gleich undurchdringlich bei den Großen wie bei den Kleinen.

Monatelang träumte sie von der Kirchhofsecke und von dem kleinen Knaben. In der Hoffnung, ihn wiederzusehen, befohl sie ihre Eltern, unterhändig hier einen Sou, dort einen Sou, wenn sie Arbeit ablieferte oder Lebensmittel einkaufte.

Als sie wiederkam, hatte sie zwei Frank in der Tasche, doch sah sie das kleine Apothekerföschchen nur einmal, wohl angezogen, hinter den Scheiben der väterlichen Offizin sitzen, zwischen zwei großer mit einer roten Flüssigkeit gefüllten Glasbehältern.

Sie liebte ihn nur noch mehr, entzückt, ja hingerissen von der Glut des gefärbten Wassers, von der Pracht der leuchtenden Kristallbehälter.

Sie bewahrte diese mauslöbliche Erinnerung still in ihrem Herzen, und als sie ihn im nächsten Jahre hinter der Schule traf, wo er mit seinen Schulkameraden wieder mit Murmeln spielte, schloß sie ihn in die Arme und küßte ihn so heftig, daß er vor Angst zu heulen begann. Um ihn zu beruhigen, gab sie ihm ihr Geld: Drei Frank zwanzig; ein wahrer Schatz, den er mit weiten Augen betrachtete.

bestehende Tarifgemeinschaft als aufgelöst betrachten.

Für diesen Fall werden die Betriebe bis auf weiteres nicht wieder aufgenommen, bis neue Vereinbarungen mit Ihrem Verbande abgeschlossen sind."

Damit ist festgelegt, daß die Berliner Prinzipale der Meinung waren, die Tarifgemeinschaft für Berlin aufgehoben zu haben. Denn der Fall, der diesen Umstand zur Voraussetzung hatte, war eingetreten: ein Teil der Berliner Kollegenchaft demonstrierte am 1. Mai durch Nichterfcheinen zur Arbeit. Einzig und allein aus dem Grunde, daß die bestehende Tarifgemeinschaft als aufgelöst betrachtet wurde, wurden die Betriebe bis auf weiteres nicht wieder aufgenommen.

Nachdem allerdings die Unternehmer eingesehen haben, daß die Arbeitnehmer nicht mit sich spaßen lassen, da wird aus dem, was sie tatsächlich schon begangen hatten, nämlich einen Tarifbruch, eine unschuldige „Drohung“ konstruiert. Dieses Verlegenheitsprodukt der Unternehmer richtet sich selbst. Letztere wissen nur zu gut, und wenn sie es wirklich noch nicht wissen sollten, die Ereignisse der letzten Wochen sollten es ihnen gelehrt haben, daß unsere organisierten Kollegen und Kolleginnen nicht durch Drohungen einzuschüchtern sind. Nur dem Umstande, daß der Buchbinderverband dem Kinde den richtigen Namen gab und die gegebene Situation vollständig zu würdigen verstand, ist es zuzuschreiben, daß die Prinzipale einen Rückzug angetreten und das Ammenmärchen erfanden und verbreiteten, nur g e d r o h t zu haben. Nur gedroht haben sie, wie man einem unartigen Kinde mit dem schwarzen Mann droht.

Erst am 6. Mai erfuhren wir, daß die Aussperrung acht Tage dauern sollte. Dem unterm 6. Mai ging beim Vorstand unseres Verbandes ein Schreiben vom Verband deutscher Buchbindermeister ein, welches folgenden Wortlaut hat:

In den Vorstand des Deutschen Buchbinderverbandes
Berlin.
Auf Ihr gefälliges Schreiben vom
4. d. M. die ergebene Mitteilung, daß der

Er nahm ihn eilig entgegen und ließ sich dafür von ihr küssen.

Während weiterer vier Jahre flossen alle ihre Ersparnisse in seine Hand. Er fassierte sie gelassen ein und ließ sich dafür küssen. Einmal waren es dreißig Sou, einmal zwei Frank, einmal zwölf Sou. Sie meinte, weil die kleine Summe sie demütigte, doch war das Jahr so schlecht gewesen. Das letztemal jedoch hatte sie ihm fünf Frank geben können, ein schönes großes rundes Geldstück; bei dessen Anblick er zufrieden gelacht hatte.

Sie dachte nur noch an ihn und er erwartete sie jetzt mit einer gewissen Ungeduld und ließ ihr, wenn er sie sah, entgegen, worüber ihr Herz vor Freuden sprang.

Dann verschwand er. Man hatte ihn ins Gymnasium geschickt. Sie erfuhr es durch geschicktes Fragen und wandte tausend Kunstgriffe an, um den ursprünglichen Reiseplan ihrer Eltern zu ändern und es so einzurichten, daß sie gerade während der Ferien hierher kamen. Es gelang ihr, nachdem sie ein Jahr hindurch alle nur mögliche Rist angewendet hatte. Zwei Jahre lang hatte sie ihn nicht gesehen und erkannte ihn nun kaum wieder, so sehr war er gewachsen, so schön, so stattlich sah er aus in seinem Rock mit den goldenen Knöpfen. Doch tat er, als sähe er sie nicht, und ging stolz an ihr vorüber.

Sie weinte zwei Tage lang und litt von dieser Zeit an ohne Unterlaß.

Wie früher kam sie jedes Jahr vorüber; sie ging an ihm vorbei, ohne den Mut zu haben, ihn zu grüßen, und er schenkte ihr nicht einen Blick. Sie liebte ihn maßlos. Auf ihrem Herbetette gestand sie mir: Er ist der einzige Mann, den ich auf Erden gesehen habe; ich weiß nicht, ob es andere außer ihm gibt!

Ihre Eltern starben. Sie setzte ihr Geschäft fort, doch führte sie jetzt zwei Hunde mit

unterzeichnete Verband für den Fall einer Demonstration zur Maiseier seine Mitglieder beauftragt hatte, alle Arbeitnehmer, die am 1. Mai ohne Erlaubnis feiern würden, auf den Zeitraum von 8 Tagen auszusperrten.

Wenn der Verband Berliner Buchbindermeister über diese von unterzeichnetem Verband angeordnete Maßnahme hinausgegangen ist, so ist dies lediglich Sache des Berliner Lokalverbandes, und es erscheint dies Vorgehen genau so, wie dasjenige Ihrer Zahlstelle Berlin, die abweichend von den anderen Zahlstellen die Freigabe des 1. Mai gefordert hat.

Hochachtungsvoll

Verband deutscher Buchbindermeister.
Frische, Vorsitzender.

Da der unterzeichnete Vorsitzende in diesem Schriftstück kein Wort des Tadels für den Berliner Unternehmerverband, mit Ausnahme der Tatsache, daß er letzterem die Verantwortung für sein Vorgehen selbst übernehmen läßt, übrig hat, muß man annehmen, er sympathisiere in bezug auf die Aufhebung der Tarifgemeinschaft mit demselben. Diese Annahme wird bestätigt, wenn man beachtet, daß er selbst durch die Berliner Filiale seines Betriebes Mitglied des Berliner Lokalverbandes ist. Warum war in dem Schreiben kein Wort enthalten, daß er als Vorsitzender des Arbeitgeberverbandes die Maßnahmen des Berliner Lokalverbandes als groben Verstoß gegen Treu und Glauben rügt und den Beschluß desselben aufhebt? Warum erklärte er in diesem Schreiben das Vorgehen der Berliner nicht als vertragswidrig? Warum? Weil er selbst in seines Herzens tiefstem Grunde gehofft hatte, daß die Arbeiterschaft infolge dieses unvorhergesehenen Zwischenfalles wankelmütig und uneinig sein und darum diese Vergewaltigung ruhig hinnehmen würden! Weil er gehofft hatte, daß die Absicht der Berliner verwirklicht werden wird und wir zu einer für uns ungünstigen Zeit in eine Tarifbewegung gedrängt würden. Die Berliner Lokalorganisation sollte den Vorstoß unternehmen und der allgemeine Verband wäre gefolgt. Als Beweis gilt das Verhalten der Leipziger Prinzipale im allgemeinen, die in letzter Nummer veröffent-

sich, statt eines einzigen, zwei fürchtbare Hunde, denen niemand zu trotzen gewagt hätte.

Als sie eines Tages wieder in das Dorf, in dem ihr Herz stets und ständig war, zurückkehrte, sah sie, daß ihr Geliebter mit einer jungen Frau am Arme aus seiner Offizin trat.

Es war seine Frau. Er war verheiratet.

Am selben Abend sprang sie in den Teich. Ein verpöbter heimkehrender Trunkenbold fischte sie wieder heraus und brachte sie in die Apotheke. Der junge Chouquet kam im Hausrock herunter, tat als erkenne er sie nicht, kleidete sie aus, rieb sie und sagte dann mit harter Stimme: „Seien Sie doch nicht verrückt! Solche Streiche macht man nicht.“

Das genügte, um sie zu heilen. Er hatte zu ihr gesprochen! Sie war glücklich auf lange Zeit.

Er wollte keine Entschädigung für seine Mühe annehmen, obwohl sie lebhaft darauf bestand.

So verging ihr ganzes Leben. Sie flichte Stühle und dachte an Chouquet. Jedes Jahr betrachtete sie ihn durch die Scheiben und kaufte dann bei ihm ihren Vorrat an kleinen Medikamenten ein. Auf diese Weise sah sie ihn wenigstens in der Nähe, sprach mit ihm und gab ihm Geld, wie früher.

Wie ich Ihnen schon sagte, starb sie in diesem Frühjahr. Nachdem sie mir die ganze traurige Geschichte erzählt hatte, bat sie mich, ihm, den sie so treu geliebt, die Ersparnisse ihres ganzen Lebens zu überbringen; denn sie hatte nur für ihn gearbeitet, sich Entbehrungen auferlegt, um nur ein paar Sou beiseite zu legen, damit sie sicher sein könne, daß er, wenn sie gestorben, einmal an sie denken möge.

Und sie übergab mir 2328 Frank. Die 28 Frank wies ich dem Geistlichen als Begräb-

lichte Aussage eines Leipziger Unternehmers im besonderen. Nur dem wachsamem Auge und der Schlagfertigkeit der Arbeiterorganisation ist es zu danken, daß dieser Schachzug der Unternehmer ein verfehlter war. Erst in der Sitzung am 8. Mai bequante sich Herr Frische zu der Erklärung, daß der Tarif seine Gültigkeit bis zu seinem Ablauf behalte. Er gab diese Erklärung, weil er dazu gezwungen war durch den Druck der Verhältnisse. Denn er sah wohl, wie einmütig die Arbeiterschaft war und wie sie die gegebene Situation auszunutzen verstand.

Dies zur Nichtigstellung des ersten Teiles des Aufrufes der Unternehmer. Aber noch weitere Unwahrheiten enthält derselbe. Wir finden da die denkwürdige Auslassung:

„Der Vorstand der Arbeitnehmerorganisation hat es trotz sechsjähriger Bemühungen nicht zuwege gebracht, dem Tarif Allgemeingeltung zu verschaffen, wie es seine Pflicht war und wie er es versprochen hatte. Er hat es nur verstanden, in den Städten Berlin, Leipzig und Stuttgart Unruhe und Unfrieden zu stiften, in denen er durch die Zahl seiner Mitglieder eine Macht repräsentieren kann.“
Und weiter:

„... und führte so vorläufig circa 5000 Buchbinderarbeiter, und zwar 2600 in Leipzig, 1400 in Berlin und 1000 in Stuttgart, die ihren Führern blind gehorchten, einer ungewissen Zukunft entgegen.“

Eine Bestimmung des Tarifes sagt nun aber: Es ist Pflicht beider Teile und deren Organe, speziell der Arbeitgeber- und Arbeitnehmervereinigungen, im Interesse des Berufes für die allgemeine Durchführung dieses Tarifes einzutreten.

Also beide Teile, Unternehmer sowohl als auch wir Arbeiter, sind verpflichtet, unsere Kraft der Verallgemeinerung des Tarifes zu widmen. Unsere Kollegen allerorts wissen zur Genüge, welche Ansummen an Arbeitskraft und Geldopfer von unserer Seite auf die Erfüllung unserer Verpflichtung verwendet worden sind. Wir haben bedeutende Erfolge damit erzielt. Darum erlauben wir uns die höfliche Anfrage: Was haben unsere Unternehmer getan, um ihren Verpflichtungen nachzukommen? Noch

niskosten an und nahm den Rest des Geldes zu mir.

Am Tage nach ihrem Tode begab ich mich zu Chouquet. Er frühstückte gerade mit seiner Gattin. Sie saßen einander, dick und rot, zufrieden und befähigt, gegenüber.

Man hat mich, Platz zu nehmen, bot mir einen Stuhl an und ich begann mit bewegter Stimme mich meines Auftrages zu entledigen, in der sicheren Erwartung, daß meine Erzählung sie zu Tränen rühren werde.

Doch kaum hatte Chouquet gehört, daß diese Landstreichlerin, dieses Bettelweib ihn geliebt habe, so sprang er voller Unwillen auf, als habe sie ihm seinen Ruf verdorben, die Achtung der anständigen Menschen, seine Ehre gestohlen, oder irgend etwas leicht Verleßliches, das ihm teurer war als das Leben selbst, zerstört. Seine Frau, die eben so wütend war wie er, schrie unaufhörlich: „Dies elende Bettelweib! Dies elende Bettelweib!“ ohne ein Wort weiter zu finden.

Er hatte sich erhoben und ging mit großen Schritten hin und her, seine Hausmütze saß auf einem Ohr. Er stotterte: „Ist das zu verstehen, Doktor? Kann einem Mann wohl etwas Unangenehmeres passieren? Sätte ich das gewußt, als sie noch lebte, so hätte ich sie von der Polizei ins Loch stecken lassen. Und sie wäre nicht mehr heraus gekommen, das können Sie sicher sein!“

Dies Resultat meines wohlgemeinten Schrittes hatte ich nicht erwartet. Ich wußte nicht, was ich sagen oder tun sollte. Meinen Auftrag mußte ich aber auf jeden Fall ausrichten und begann deshalb wieder: „Sie hat mich gebeten, Ihnen ihre Ersparnisse, die sich auf 2300 Frank belaufen, zu überbringen. Da Ihnen jedoch alles, was ich Ihnen eben mitteilte, so unangenehm ist, wäre es wohl das Beste, wenn man das Geld den Armen zufommen ließe.“

weniger als wie nichts! Nicht nur, daß sie uns in unseren Bemühungen nicht unterstützt haben, sondern sie haben sich uns direkt hindernd in den Weg gestellt! Sie wissen nichts Besseres, ihren Verpflichtungen nachzukommen, als daß sie in „vertraulichen Schreiben“ an die Prinzipale in der Provinz diese vor unserem Verbande gruselig zu machen suchten, und genau denselben Prinzipalen gegenüber, die wir für die Tarifgemeinschaft gewinnen sollen, behaupteten, „daß durch eine starke Aufstachelung resp. Einschüchterung seitens der Führer die Arbeiter in kritischen Zeiten vernünftigen Gründen und Vorstellungen gegenüber absolut unzugänglich sind“.

So fördern die Unternehmer die Tarifgemeinschaft und erlauben sich dann obendrein noch, uns Vorwürfe und Anschuldigungen zu machen, wir täten nichts, um unseren Verpflichtungen nachzukommen.

Wenn weiter unser Verband dem einzelnen Unternehmer auf die Finger klopfte, sobald er versucht, zu untertariflichen Bedingungen arbeiten zu lassen, dann wird sofort ein Klagegeld über die „Unfriedens- und Unruhestifter“ angestimmt, anstatt unseren Verband zu unterstützen, den Tarif unter allen und jeden Umständen hochzuhalten.

* * *

Am letzten Tage der vorigen Woche sind nun auch die Stuttgarter Prinzipale dazu übergegangen, dem Herabgang des Herrn Frißsche Folge zu leisten und ihren Arbeitern Streifarbeits anzubieten. Daß die Herstellung dieser Arbeit verweigert wurde, ist selbstverständlich. Und so kam es, daß am Sonnabend, den 19. d. M., die Betriebe von Koch, Schwabe, Crönlein und die Union still gelegt wurden, und damit zirka 450 Personen in den Ausstand traten. Im Laufe des Montags kamen noch einige kleinere Firmen hinzu, so daß bis Redaktionsschluss in Stuttgart zirka 620 Kollegen und Kolleginnen aus 13 Betrieben im Ausstand sich befanden. Das Liebeswerben des Herrn Frißsche hat also doch noch, wenn auch etwas post festum, Erfolg gehabt, und dem Leiter der Arbeitgeberorganisation wird ein Stein vom Herzen gefallen sein. Leicht mag es ihm

Sie blickten mich beide ganz starr an.

Ich zog das Geld aus meiner Tasche, elendes, armes Geld, aus allerlei Ländern, allerlei Münzsorten. Gold, Silber, Nickel. Dann fragte ich: „Wie denken Sie darüber?“

Madame Chouquet fand zuerst die Sprache wieder: „Aber, wenn es nun einmal der letzte Wille dieser Frau ist . . . so wird es uns eigentlich recht schwer, es zurückzuweisen.“

Ihr Gatte, der ein wenig verwirrt war, fügte hinzu: „Wir könnten ja etwas für die Kinder davon kaufen.“

Ich entgegnete trocken: „Wie Sie wollen.“

Er fuhr fort: „Da sie es denn gewollt hat, geben Sie das Geld nur her, es wird sich gewiß eine Gelegenheit bieten, ein gutes Werk damit zu tun.“

Ich übergab ihm das Geld, grüßte und ging.

Am anderen Tage suchte Chouquet mich auf und fragte unvermittelt: „Sie hat doch noch ihren Wagen hier gelassen, diese . . . diese Frau. Was wollen Sie denn mit dem Wagen machen?“

„Nichts! Nehmen Sie ihn, wenn Sie wollen!“

„Er kommt mir jetzt gerade gelegen.“

Damit ging er fort. Ich rief ihn zurück: „Sie hat auch noch ihr altes Pferd und zwei Hunde hinterlassen, wollen Sie die nicht auch?“

Er blieb überrascht stehen: „Aber nein, was soll ich mit denen anfangen? Machen Sie mit Ihnen, was Sie wollen!“ Er lachte und reichte mir die Hand.

Die Hunde habe ich behalten. Der Pfarrer, der Stallung hat, übernahm das Pferd, der Wagen ging zu Chouquet und von dem Geld kaufte sich der Wiedermann fünf Eisenbahnobligationen. —

nicht geworden sein, auch die Stuttgarter Prinzipale unter seinen Süt zu bringen.

Bezeichnend ist noch, daß bereits zu Beginn der letzten Woche in bürgerlichen Zeitungen Mitteilungen auftauchten, nach welchen in Stuttgart bereits 1000 Personen ausständig sein sollten. Auch die Unternehmer führten dies in ihrem Aufruf mit an, trotzdem es noch gar nicht feststand, daß es auch in Stuttgart zum Ausstand kommen würde. Ueberhaupt haben es die Unternehmer auch mit der Bekanntgabe der Zahlen der Ausständigen und Ausgesperrten nicht so genau genommen. Sie reden bereits von 5000 Personen. In Wahrheit sind es jedoch nur in Berlin rund 1000, in Leipzig 2100 und in Stuttgart 620, also insgesamt 3700—3800. Die Unternehmer haben sich also nur zirka 1300 hinzuge-dacht. —

Wie sehr es den Unternehmern unter den Fingernägeln brennt, erhellt die Tatsache, daß sie jetzt bereits Löhne bieten bis 50 Proz. über den Tarif auf die Dauer von vier Wochen.

Wir sind überzeugt, daß auch bei derartigen Angeboten sich kein Kollege, keine Kollegin hergeben wird, eine ehrlose Handlung zu begehen und zum Verräter an der Arbeitersache wird.

Alles in allem können wir mit dem jetzigen Stande der Situation sehr zufrieden sein. Wähte ein jeder darauf, daß Streifarbeits nicht angefertigt wird und daß jeder Zugang nach dem Aussperrungsgebiet unter allen Umständen fern zuhalten ist. Die Disziplin, die Ruhe und das Behalten unserer ausgesperrten und ausständigen Kollegen und Kolleginnen ist geradezu musterhaft. Der Stand der Bewegung in Leipzig und Berlin ist unverändert.

Aus dem Aussperrungsgebiet.

Leipzig. Eine Versammlung der noch in Arbeit Stehenden fand am Mittwoch, den 16. d. M. im Pantheon statt, und war von ungefähr 1500 Personen besucht. Kollege Seß gab zunächst den Situationsbericht durch Verlesen der Zahl der Ausständigen in den einzelnen Betrieben. Ausständig sind zusammen 976 Arbeiter und 1050 Arbeiterinnen, zusammen 2026 Personen. Die Qualität der Arbeitswilligen und der von diesen hergestellten Arbeiten lassen ein gewisses Mitleid mit den Unternehmern gerechtfertigt erscheinen. Aus den krampfhaften Bemühungen der Prinzipale, Arbeitswillige aller Art aus der Provinz heranzuziehen, ist der Schluss zu folgern, daß die Sache für uns ausgezeichnet steht.

Kollege Bibel kritisiert die Resolution in Nr. 14 der „Buchb.-Ztg.“ (Versammlungsbericht von Leipzig), speziell die darin enthaltenen Sätze von dem guten Einvernehmen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern im allgemeinen, und Frißsche und seinem Personal im besonderen. Wie weit dieses gute Einvernehmen her sei, sehe man jetzt am besten. In den bürgerlichen Blättern könne man täglich über das angebliche Streikfieber der Arbeiter, aber niemals von einem Aussperrungsgebiet der Unternehmer lesen. Frißsche, der schon seit Jahren die Kollegen zum Streik zu provozieren sucht, hat noch nie das Geringste getan, die Tarifgemeinschaft zu verallgemeinern zu helfen; gerade das Gegenteil sei der Fall. Redner schildert dann die schäbige Art und Weise, wie die Herren Werkführer und Kontoristen Ausständige in den Wohnungen aufsuchen und zum Streikbruch zu verleiten suchen. Zum Schluss fordert er dringend auf, nach Kräften für die Ausständigen moralisch und finanziell das Möglichste zu tun, denn ihr Sieg sei unser Sieg! Folgende Resolution fand einstimmige Annahme.

„Die heutige Versammlung der noch in Arbeit stehenden Buchbinderarbeiter und -Arbeiterinnen nimmt Kenntnis von dem für die Ausständigen überaus günstigen Stand der Bewegung. Die Versammelten sprechen den Ausständigen ihre vollste Anerkennung aus für die einmütige Verweigerung der denselben zugemuteten Streifarbeits und für das geschlossene Verlassen ihrer Arbeitsplätze. Auch versprechen die Versammelten, nach Kräften

ihr Möglichstes beitragen zu wollen, um der gerechten Sache der Ausständigen zum vollen Siege zu verhelfen.“

Krempler spricht seine Bewunderung aus über die seitens der Prinzipale in den bürgerlichen Blättern gebrachte Erklärung. Solche handgreifliche Unwahrheiten bewirken gerade das Gegenteil dessen, was man beabsichtigt. Er kann nicht begreifen, daß sich die Berliner Prinzipale von den Leipzigern und speziell von Frißsche derartig über den Köffel haben barbieren lassen. Die Kollegen Frey, Schwaible, Maje äußern sich noch in längeren Ausführungen im Sinne der Resolution. Weiter wurde noch vor einem „Kollegen“ Otto Kirsten, geb. 17. Juni 1867 zu Borna, wohnhaft in Leipzig-Bindenau, gewarnt. Derselbe hat im Markranstädtter Kirchnerprozeß als Kronzeuge eine Rolle gespielt. — Mit dreifachem Hoch auf die Organisation erfolgte hierauf Schluß der Versammlung.

Am Freitag, den 18. d. M., fand in Leipzig eine öffentliche Buchbinderversammlung statt. Bei strömendem Regen zogen gegen 6 Uhr die ausständigen Buchbindereiarbeiter und -Arbeiterinnen aus ihren verschiedenen Stabquartieren durch die Stadt ins Versammlungslokal Sanssouci, um den Situationsbericht über den gegenwärtigen Stand der Bewegung entgegenzunehmen. Weit über 3000 Personen hatten sich gegen 7 Uhr zusammengefunden und viele mußten, ohne Platz finden zu können, wieder umkehren. Lautlose Stille herrschte im Saale, als Kollege Zinke das Wort zum Referat erhielt. Auf das in den hiesigen bürgerlichen Blättern erschienene Elaborat der Arbeitgeber eingehend, war es ihm ein leichtes, an der Hand der unumstößlichen Tatsachen die Behauptung der Buchbindereibesitzer über den Grund und die Ursachen der Aussperrung als den plumpsten Schwundel zu entlarven, der je in die Welt gesetzt wurde.

„Wissen die Buchbindereiarbeiter und -Arbeiterinnen, warum sie ihre Arbeitsplätze verlassen haben? Ihre Führer haben es befohlen! Ihre Führer haben sie irregeleitet!“

So lautete der erste Satz der vorerwähnten Prinzipalserklärung, und so lautete denn auch das Thema des Referats. In vorzüglicher Weise wies Zinke nach, daß nicht die Führer zum Ausstand trieben, sondern daß die Kollegenhaft dazu drängte, die Arbeitsniederlegung überall dort durchzusetzen, wo dem Personal die Herstellung von Streifarbeits zugemutet wurde. Die Führer haben lange, zu lange, schweren Herzens von den Kollegen verlangt, die Berliner Arbeit zu machen, und zwar auf bestimmte Anweisung des Verbandsvorstandes. Man hat sich der Hoffnung hingegeben, daß sich die Berliner Angelegenheit bald in Güte regeln und ein allgemeiner Ausstand vermeiden lassen werde. Nachdem aber die Kollegenhaft sah, daß in der Verteilung der Streifarbeits System lag, und nachdem man erfuhr, in welcher Weise Frißsche die mit der Herstellung von Streifarbeits betrauten Kollegen provozierete, kam der Unwille der Buchbindereiarbeiter mit elementarer Gewalt zum Ausbruch. Die „Führer“, die man schon als Streikbrecheragenten zu bezeichnen begann, konnten die Massen nicht mehr beschwichtigen. Man wollte nicht länger im Verdachte stehen, den schmachvollsten Schurkenstreich zu begehen, dessen sich ein Arbeiter schuldig machen kann. In nie dagewesener und nie für möglich gehaltener Weise offenbarte sich das Solidaritätsgefühl der Kollegen und Kolleginnen. In musterhafter Ordnung verließ das Personal mit wenigen Ausnahmen seine Plätze, und in Handumdrehen waren die Betriebe leer. Im ersten Moment waren die Unternehmer verblüfft; was sie gewollt, die Arbeiterschaft zu zerplündern, war ins Gegenteil umgeschlagen. Dann kam der Zorn und die Rache, welche sich in der Einbehaltung des Lohnes äußerte, und schließlich kam wohl das Bewußtsein bei den Herren zum Durchbruch, daß sie eine große Dummheit gemacht hatten. Das Produkt dieser Erkenntnis kam dann in Form der vorerwähnten Erklärung zur Welt, in deren Schlußsatz die Herren „ihr Personal im

wehmütigsten Tone aufforderten, in die Betriebe zurückzukehren, und das alte gute Verhältnis wieder herzustellen.

Wenn die Unternehmer gehofft hatten, durch ihre Erklärung eine größere Anzahl Arbeiter und Arbeiterinnen zum Kreuzbruch ihrer Kollegen und Kolleginnen gegenüber verleiten zu können, so haben sie sich bitter getäuscht. Nur verschwindend wenig Unzufriedene haben sich bis jetzt des schmachlichen Berrates, den je ein Arbeiter begehen kann, schuldig gemacht. Diese würden aber doppelt wieder aufgewogen durch die Zahl der sich täglich den Streikenden anschließenden. Uebrigens könne man den Unternehmern die sich anbietenden Streikbrecher in Anbetracht deren geistiger und körperlicher Beschaffenheit gerne überlassen, haben doch dieselben schon in mehreren Fällen die Maschinen ruiniert und natürlich auch die Arbeit verpaidet. Bei der Firma Anaur hat sich ein minderjähriger Arbeiter an der Registriererschneidemaschine 3 Finger schwer verletzt usw.

Die Frauen und Töchter der Herren Kontoristen und Werkführer dürfen jetzt an Stelle der ausländischen Arbeiterinnen falzen und heften. (Pfeil-Rufe.)

Nedner verbreitet sich dann noch eingehend über die Entstehung der Tarifgemeinschaft in unserem Beruf und führt die Vorteile einer solchen, die aber von beiden Seiten ehrlich gemeint sein muß, vor Augen. Eine Tarifgemeinschaft, die dem Arbeitgeber nur Rechte einräumt und dem Arbeitnehmer nur Pflichten aufbürdet, ist nur ein Fluch für die letzteren, und wir pfeifen darauf. Es ist in Anbetracht der Sachlage nicht ausgeschlossen, daß wir einer tariflosen Zeit entgegengehen, aber dann wird der Kleinkrieg in Permanenz erklärt sein. Wer dabei besser abschneidet, ist vorläufig noch eine Frage der Zeit. Jedenfalls können wir heute schon ausrufen: „Der Sieg wird und muß unser sein!“ (Anhaltender Beifall.)

Folgende Resolution fand einstimmige Annahme:

„Die heute, den 17. Mai, tagende, von 3500 Personen besuchte öffentliche Buchbinder-versammlung erklärte sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden. Die Versammlung ist überzeugt, daß das Bestreben der Prinzipale, die Ausperrung als eine Folge der Maifeier hinzustellen, nur den Zweck hat, die öffentliche Meinung irrezuführen, und erkennt in dem den Arbeitern aufgezwungenen Kampf einen Schlag gegen unseren Tarif und unsere Organisation, zu dem die jetzt ungünstige Saison benutzt werden soll, um die bevorstehende Tarifbewegung illusorisch zu machen. Die Ausgesperrten erklären, auch ferner treu und fest zur Organisation zu stehen und geloben, den Kampf mit allen Mitteln zu einem guten Ende zu führen.“

An der anschließenden, regen Debatte beteiligten sich die Kollegen Bibel, Heß, Frey, Kretschmar, D. Schröder und Waje. Die Ausführungen sämtlicher Redner bewegten sich im Sinne des Referats und der Resolution.

Bibel zerstückt die einzelnen Sätze der Unternehmererklärung und teilt mit, daß die Prinzipale ein zur Verbreitung bestimmtes Zirkular nicht in Umlauf bringen konnten, weil die Buchdrucker sich weigerten, dasselbe herzustellen!

Frey rückt die schäbige Haltung der Redaktion des Börseblattes (Unternehmervogel) ins richtige Licht; Kretschmar erklärt, daß ihn Frisches früher schon direkt aufgefordert habe, sein (Frisches) Personal zu einem Streik zu provozieren. (Pfeil-Rufe.) Walter gibt hierauf den detaillierten, zahlenmäßigen Situationsbericht von Berlin und Leipzig, und teilt mit, daß im Gewerkschaftskartell gegen die Heimarbeit Stellung genommen wurde. Die Kollegen möchten sich nicht durch die Heimsalzgerei ins Hochhorn jagen lassen. Es liegt durchaus keine Veranlassung zur Verunreinigung vor. Arbeiterinnen werden von unseren Prinzipalen stets, selbst in der faulsten Zeit, gesucht. Delsner ladet alle Unzufriedenen zu einem nächsten Dienstag nachmittags stattfindenden Konzert der

Seidelsänger ins Streiklokal der Sperlingschen Kollegen ein.

Der Buchbinder-Männerchor bringt zum Schluß einige Lieder zum Vortrag und erntet dafür reichlichen Beifall der von höchster Begeisterung besetzten Versammlung.

Berlin. Am 18. Mai fand bei Buggenhagen eine stark besuchte Versammlung der Streikenden statt. Kollege Klar verlas zunächst einen Aufruf der Buchbindereibesitzer, welcher im „Berliner Lokalanzeiger“ enthalten war. Nedner führte in trefflicher Weise aus, wie es die Herren Prinzipale verstanden haben, die ganze Sachlage auf den Kopf zu stellen. Dem Bericht ist zu entnehmen, daß der Vorsitzende des Deutschen Buchbindereibesitzerverbandes in der Sitzung am 8. Mai mit unseren Vertretern sich alle erdenklichste Mühe gegeben haben solle, die bestehenden Differenzen zu beseitigen. Diese Angaben bezeichnete Nedner als eine Unwahrheit, und zwar insoweit, weil die Prinzipale durch den Mund ihres Vorsitzenden verlangten, wir sollten die Arbeit bedingungslos aufnehmen. Des weiteren behaupten die Prinzipale, es befinden sich zirka 5000 Buchbindereiarbeiter im Auslande, und zwar 2600 in Leipzig, 1000 in Stuttgart und 1400 in Berlin. Diese Zahlen beweisen, daß es den Prinzipalen auf 1000 mehr oder weniger nicht ankommt. Wenn die Herren weiter anführen, wir haben unseren Führern blinderlings gehorcht, so sei dies wohl eine Verwechslung. Denn die Prinzipale sind ja diejenigen, welche ihren Führern gehorchen mußten, aber nicht wir. Um dem Bericht den nötigen Nachdruck zu geben, machten die Herren unserem Vorstandsvorstande noch die größten Vorwürfe, daß er wohl versprochen habe, dem Tarif allgemeine Geltung zu verschaffen, aber trotz sechs-jähriger Bemühung dieses nicht zumege gebracht habe. Aber um so mehr habe er es verstanden, Unruhe und Unfrieden zu stiften. Nach all dem zu urteilen, seien die Herren Unternehmer also die reinsten Friedensengel. Nedner weist darauf hin, daß es denn doch nicht so sei, wie es die Prinzipale angegeben haben. Gerade das Gegenteil sei der Fall. Die Unternehmer sind nach wie vor diejenigen, welche nicht den Frieden wollten, sondern den Kampf heraufbeschworen haben.

Schade schließt sich den Ausführungen des Vorredners an und weist noch darauf hin, daß das Streikpostenfestehen verschärft werden muß, aber zu keinerlei Uebergreife unsererseits führen darf. Denn die Folgen davon seien dann nur, daß wir die Schärfe des Gesetzes in vollem Umfange spüren werden. Nedner führt weiter an, daß am 30. September der Tarif der Kontobuchbranche ablaufen werde und daß die Herren Buchbindereibesitzer jetzt schon versuchen, auch unter ihren Kollegen der Kontobuchbranche Uneinigkeit herbeizuführen, indem sie diesen angeboten haben, Streikarbeit herzustellen.

Richter ist der Meinung, daß die Ausführungen des Koll. Schade betreffs des Streikpostenfestehens eine gewisse Angst unter den Kolleginnen hervorgerufen habe. Dieses Angstgefühl sei unnötig, da doch die ganzen Maßnahmen, die die Polizei vornehme, für uns keinen persönlichen Nachteil haben. Nedner schilderte weiter, wie die Polizei die Arbeitswilligen überwache und daß doch dies gerade die Elemente sind, welche sonst der Polizei am meisten zu schaffen machen.

Conrad schließt sich im großen und ganzen den Ausführungen seiner Vorredner an und weist noch darauf hin, daß diejenigen, welche an eine Harmonie zwischen Kapital und Arbeit noch geglaubt hätten, welche in ferndirtschaftlichen Verkehr mit den Unternehmern und Werkführern gestanden haben, jetzt sehen könnten, daß auch sie trotz „des guten Einvernehmens“, trotz ihrer Freundschaft mit den Prinzipalen aufs Trockene gesetzt worden seien.

Klar führte zum Schluß noch an, daß die Kommission in verschiedenen kleinen Betrieben vorstellig geworden wäre betreffs Streikarbeit. Auch die Firma Gahl suchte unter der Deckadresse Cynamon Kaiserinnen. Hierauf schließt der Vorsitzende Schade die Versammlung.

Die Entwicklung des Bucheinbandes.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Die Anfänge des neuen Renaissancestiles zeigen sich auf deutschen Einbänden in den mit der Buchbinderrolle eingepreßten Umrahmungen des Mittelfeldes. Wann die Buchbinderrolle für Empressung von laufenden Mustern zuerst verwendet wurde, ist noch nicht festgestellt. Auf gotischen Bänden wurden ja die laufenden Muster aus aneinandergelegten Einzelstempeln gebildet. Aber bald nach 1500 kommt die Rolle schon vor. Wickell schließt aus dem häufigen Vorkommen von Rollenpressungen auf frühen Köhner Drucken von Heinrich Quentel, daß dieser rührige Verleger und Drucker die Rolle eingeführt haben könnte.

Von diesem Buchbinderwerkzeug ist zur Zeit der Renaissance nirgends soviel Gebrauch gemacht worden, als von den deutschen Buchbindern, die ja von früher her die laufenden Muster für die Umrahmungen so sehr bevorzugt hatten und nun mit neuen Dekorationsmotiven für die billiger herzustellenden Bände lange beibehielten. Die Rolle erleichterte ihnen die Arbeit ganz ungemein, denn mit ihr lassen sich laufende Muster schnell und leicht aufpressen. Die deutschen Renaissanceeinbände haben durchgehend ein ziemlich kleines Mittelfeld, das gewöhnlich mit dem Muster eines Mattenstempels gefüllt wurde. Und um dieses Mittelfeld herum werden nun mehrfache Borden zu Umrahmungen zusammengesetzt, zwei, drei, vier, auch noch mehr Borden, die mit verschiedenen Rollenmustern eingebracht werden.

Ein neuer, epochemachender Stil kommt in der Geschichte der Einbanddekoration nach den Renaissanceebänden erst wieder in der zweiten Hälfte der Regierung Ludwigs XIII. von Frankreich zur Geltung, ein Stil, der dem Einband des 17. Jahrhunderts sein besonderes Gepräge gibt.

Die für Ludwig als Dauphin gebundenen Bücher sind noch ganz so dekoriert wie die Einbände für Heinrich IV. Der Spiegel ist mit Reihen von Linien und Delphinen besetzt, in der Mitte steht das Wappen des Dauphins und in den Ecken ein doppeltes R als Monogramm. Nachdem er den Thron bestiegen hatte, sind seine Bücher mit dem gekrönten L und einem doppelten A, dem Monogramm seiner Gemahlin Anna von Oesterreich bezeichnet. Diese Einbände werden dem Macé Nette, dem Nachfolger des Clovis Ere als Hofbuchbinder, zugeschrieben. Unter den stilisierten Blütenstempeln und Lorbeerzweigen auf diesen Einbänden für Ludwig XIII. finden sich nun als Eckverzierungen auch kleine Stempel, deren Kurven aus punktierten Linien bestehen. Das ist das erste Vorkommen einer neuen Verzierungsart, der „fers pointiller“, der punktierten Stempel, die ganz aus dicht nebeneinanderstehenden kleinen Punkten zusammengesetzt sind, als ob sie mit der Pünze in das Leder eingeschlagen wären.

In der Verzierung der Lederdecken mit diesen Pointillerstempeln ragen besonders zwei französische Buchbindermeister hervor, der eine mit dem Namen Le Gascon und der zweite namens Florimond Nadier.

Im 18. Jahrhundert brachten wiederum die französischen Buchbinder, die ja vom 16. bis zum 18. Jahrhundert tonangebend waren, neue Muster für die Deckenpressungen auf: die Spitzenmuster, „fers à la dentelle“. Spielten die Spitzen für die Kleidung jener Zeit eine wichtige Rolle, so wendete man die Spitzenmuster auch für die Verzierung anderer Dinge an und übertrug sie auch auf die Buchdecke. Schon in der letzten Zeit Ludwigs XIV., am Anfang des 18. Jahrhunderts — er starb 1715 —, hatte man schmale, spizenartige Muster in Buchbinderrollen eingraviert und verzierte damit die Ränder der Einbanddecke, die außerdem höchstens noch das eingepreßte Wappen oder das Monogramm in der Mitte aufnahm. Beispiele dieser einfach dekorierten Bände aus dem 18. Jahrhundert sind in allen älteren Bibliotheken vorhanden. Wie man es in Frankreich machte, so machte man es auch in den anderen

Ländern. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts hatte man aber auch reichere, breitere, in den Ecken weiter ausladende Spitzenmuster, die zum Teil in feiner Arbeit aus Teilstempeln zusammengesetzt, teils mit größeren Platten gedruckt wurden. Die bedeutendsten französischen Meister des 18. Jahrhunderts waren Luc-Antoine Boyet († 1733), Augustin die Seuil († 1746), Antoine-Michel Padouy, mit dem Beinamen le jeune († 1758), Nicolas-Denis Derome le jeune († 1788) und Pierre Lemonnier. Fast alle die Genannten entstammten vielaliedrigen Buchbinderfamilien. Beiläufig sei erwähnt, daß Ludwig XIV. 1686 für die bisher mit den Druckern und Buchhändlern in einer Gilde vereinigten Buchbinder eine eigene Gilde der *relieurs-doreurs* geschaffen hat, der im Anfang 45 Mitglieder beitraten.

Das deutsche Rokoko war plumper in den Formen und überladener als das französische Louis quinzte, wie in der Dekoration überhaupt, so auch in der Einbanddekoration. Eine reiche Randverzierung und ein Wappen in der Mitte ist auch hier das Dekorationsprinzip. Charakteristisch dabei ist ein Einband mit dem Wappen Kaiser Josephs II. (1765—1790) aus der Sammlung Beher. Ganz ähnlich sind die Einbände für August III., Kurfürsten von Sachsen und König von Polen, und für die bedeutende Sammlung des sächsischen Grafen Binau. Mit nicht sonderlichem Geschmack entworfen, sehr reich in Dekor und oft recht überladen sind auch die italienischen und englischen Einbände des 18. Jahrhunderts. In England wurde das Spitzenmuster im 18. Jahrhundert in der Weise variiert, wie wir es auf den Einbänden der Bibliothek von Robert Harley, Earl of Oxford, sehen. Unter „Garlegan Style“ versteht man die Dekoration mit kleinem Mittelfeld und breitem Rahmen, beide mit teils stilisierten, teils naturalistischen Blumen und Ranken gefüllt. Während die Kunstbuchbinderei am Ende des 18. Jahrhunderts mehr und mehr verfiel und auch die Technik feinerer Arbeit von ihrer Höhe schnell herabsank, war in London seit 1765 bis zu seinem Tode 1797 ein Meister tätig, der nach der Schätzung seiner Zeitgenossen alle anderen Buchbinder seiner Zeit überragte, Roger Payne. Er verstand den Buchblock meisterhaft zu behandeln und verwendete unendlich viel Zeit und Mühe auf die Vereitung und Färbung des Leders. Am liebsten nahm er zu seinen Einbänden olivfarbnes Maroquin und russisches Nudtenleder. Er machte alle Arbeit selbst, das Schlagen der Druckbogen, das Festschneiden und Binden, er zeichnete die Entwürfe für die Deckenverzierung in klassizistischem Stile und schnitt die Stempel für die Vergoldung und die Lettern der Titelschriften eigenhändig. Roger Payne lebte, soviel wir wissen, als ein Sonderling. So zahlreiche große Aufträge er auch bekam und so hoch ihm seine Arbeiten auch von Lord Spencer und anderen Liebhabern bezahlt wurden — seine bis in alle Einzelheiten detaillierten Rechnungen sind höchst originell — er starb als Trinker in Armut und Elend. Seine Einbände sind auch heute noch bei den Sammlern sehr geschätzt und werden außerordentlich hoch bezahlt.

(Schluß folgt.)

Lohbewegungen.

Die Werkstuden A. Ulrichs und Firma Lonnar in Nachen, Wiedemann in Rempten i. V., Fiebig, Gebauer und Schröter in Breslau, Fr. Wüst, A. Fulriede (Buchbindereien), W. Wagner, L. Ferber (Buchdruckereien) und A. Blohorn, A. Wolf, M. Bauer Wwe., G. A. Kieselstein in Offenbach a. M., J. C. M. Rieger und C. F. Kaiser in Solingen (Portefeuille-Fabriken) und Zimmermann u. Co. in Düsseldorf sind gesperrt.

Die Sektion Luzern des schweizerischen Buchbinderverbandes ist gesperrt.

Zuzug nach München, Lahr, Spremberg, Nürnberg, Fürth und den Tarifstädten ist strengstens fernzuhalten.

Spremberg. In der Lausitzer Kellner- und Kassenkontrollblockfabrik von Hugo Görlich in Spremberg sind infolge Einführung einer neuen Arbeitsordnung sämtliche Kollegen und Kolleginnen ausständig. Wir eruchen, Zuzug nach dort strengstens fernzuhalten.

Vor Arbeitnahme nach Neu-Ruppin, Frankfurt a. O. und Sorau hat sich ein jeder vorher beim Gauvorstand des Gau 1, Hugo Lemmer, Nordorf, Hermannstr. 58, nach den näheren Umständen zu erkundigen. Wahrscheinlich wird in diesen Orten Berliner Streifarbeitsarbeit zur Ausgabe gelangen. Darum Vorsicht!

Unser Arbeitsnachweis im Gau X

so betitelt sich ein Artikel in Nr. 20 unserer Zeitung, der mit „Zahlstelle Hagen“ unterzeichnet ist. Dieser Artikel kann nicht ohne Erwiderung bleiben, weil er ein verzerrtes Bild der Angelegenheit bietet.

Zunächst sei konstatiert, daß der Gautag in Essen den Gauarbeitsnachweis abgelehnt hat, und zwar aus wohl überlegten Gründen. Zunächst, weil man einen derartigen Apparat für zu schwerfällig hielt. Dann, weil die Arbeitsnachweise der einzelnen Zahlstellen wenig oder gar nicht ausgebildet sind und ohne lokale Grundlage ein Gauarbeitsnachweis ein Nonsens sein würde. Drittens hatte man auch sehr schwerwiegende taktische Bedenken, die namentlich Kollege Meyer-Düsseldorf hervorhob, wie im Protokoll des Gautages nachzulesen ist. Also der Gautag hat den Gauarbeitsnachweis abgelehnt, wie überhaupt wenig Neigung für eine solche Institution vorhanden war. Es stellt somit schon die Ueberschrift des Hagener Artikels eine Verzerrung der Tatsachen dar. Dahingegen wurde ein Antrag von Dueselreit-Hagen angenommen, einen Arbeitsnachweis nur für das rheinisch-westfälische Industriegebiet zu schaffen, mit dem Sitz in Essen. Weiter wurde ein Zusatzantrag angenommen, daß auch andere Zahlstellen sich auf ihren Wunsch daran beteiligen können.

Es heißt nun in dem fraglichen Artikel, „eine ganze Reihe Zahlstellen hatten ihre Weihilfe zugesagt“. Sieht man nun das Protokoll an, so findet man, daß die sämtlichen Redner, außer dem Referenten Carst und Dueselreit, sich entweder ablehnend oder wenigstens sehr pessimistisch geäußert haben. Nichtsdestoweniger wurde der Antrag Dueselreit mit dem erwähnten Zusatz angenommen. Damit hatten die Zahlstellen des Ruhrgebietes die Verpflichtung erhalten, für die Durchführung ihres Nachweises zu sorgen. Ausgenommen muß davon wohl die Zahlstelle Bochum werden, welche durch den Mund ihres Delegierten erklären ließ, daß sie sich nicht an dem Nachweis beteiligt, „weil keine Stellen mit Kost und Logis vermittelt werden sollen“. Ueberhaupt war doch die Beteiligung als eine freiwillige gedacht und sollten sich die Zahlstellen, welche sich für die Sache interessierten, mit Essen in Verbindung setzen. Der Gauvorstand wurde also vollständig ausgeschaltet und der „befohlene Gauleiter“ desgleichen. Verschiedene Redner, so Kaiser-Köln, hatten sogar vorher schwere Bedenken geäußert, daß der Bezirksleiter diese Sache in die Hand nehmen soll. Es ist nun allerdings sehr bedauerlich, daß der Essener Beschluß so wenig Beachtung bei den zunächst beteiligten Zahlstellen fand. Auch die Tatsache, daß das Material der Zahlstelle Essen verloren ging, ist unabweisbar ein betrieblisches Faktum. Aber fragen wir uns nun, was hat die Zahlstelle Hagen, als die am meisten interessierte, zu der Durchführung des Beschlusses getan? Sie, auf deren Antrag und fortwährenden früheren Anregungen dieser Punkt auf die Tagesordnung kam, die auch den Antrag auf Errichtung des Bezirksarbeitsnachweises gestellt hatte?

Nichts hat sie getan! — „Salt, wir wollen nicht lügen!“ Sie „harrten vergebens der Dinge, die da kommen sollten“. Jedenfalls eine sehr schwere Arbeit.

Erst als im Februar eine Karte von Essen kam, mit der Anfrage, ob man das betreffende Material noch in Hagen habe, scheint

man dort das dringende Bedürfnis des Arbeitsnachweises wieder empfunden zu haben. Oder auch nicht. Zuerst mußte man sich entrüsten! Das geht aber in Westfalen so schnell nicht. Auch zum Entrüsten braucht man Zeit. In diesem Fall dauerte es noch bis zum 21. April, da entrüstete man sich in Hagen. Aber nicht zu knapp! Man entrüstete sich aber nicht über sich selbst, daß man noch nichts getan hatte, um die Sache zu fördern. Auch nicht über die anderen in Frage kommenden Zahlstellen, die, wie es scheint, ebensomenig taten. Man entrüstete sich auch weniger über Essen, wo die Sache verbummelt wurde, sondern man entrüstete sich über den Gauvorstand, der die Beschlüsse des Gautages angeblich nicht zur Durchführung bringt. Das Resultat dieser Entrüstung ist nun der Artikel in Nr. 20. Nun zunächst ein paar Fragen.

Wenn in Hagen wirklich Stellen zu besetzen waren, warum meldete man das dann nicht in Essen an? Warum trieb man nicht die Essener Zahlstelle, voran zu machen? Warum wachte man sich nicht beschwerdeführend an den Gauvorstand, falls man keine Antwort von Essen bekam? Kurz, warum legte man nicht selbst Hand an, um die Sache zu fördern?

Nachdem man in der Versammlung vom 21. April den Beschluß gefaßt hatte, einen Artikel in die Zeitung zu bringen, da wurde dem Bezirksleiter am 21. April geschrieben, daß man sehr entrüstet sei und es sehr schmerzlich empfinde, daß nach Hagen keine Verbandskollegen kommen, weil es am Arbeitsnachweis mangle. Man hätte schon manchen Kollegen unterbringen können. So aber hätte man das Feld anderen überlassen müssen.

Sollten jedoch da nicht auch andere Ursachen mitspielen? Zum Beispiel, daß man in Hagen noch zehn Stunden arbeitet, während ringsherum schon vielfach die 9- und 9½stündige Arbeitszeit ist? Es sind Verbandskollegen zu mir gekommen, denen man in Hagen Stellen angeboten hatte, die aber diese Stellen nicht wollten, weil man ihnen ansehnlich dreißig Pfennige Stundenlohn angeboten hatte. Ich meine, da könnte man sich auch mal als „Männer der Tat“ zeigen und für eine Verkürzung der Arbeitszeit eintreten.

Doch nun weiter. Ich habe schon häufig arbeitslose Kollegen nach Hagen geschickt, aber nie erfahren können, ob dieselben Stellen bekommen haben. Auch habe ich schon in Hagen angefragt, ob arbeitslose Kollegen dort waren, weil ich anderweitig freie Stellen mußte. Habe dann allerdings darauf keine Antwort erhalten. Es ist mir auch nie von Hagen eine Mitteilung zugegangen, daß man dort Arbeitskräfte gebraucht. Sonst hätte ich vielleicht schon öfter Gelegenheit gehabt, Kollegen dort unterzubringen, wie es mir mit anderen Orten auch schon geglückt ist. Ich nehme den Hagener Kollegen ihre Entrüstung durchaus nicht übel. Ich würde mich im Gegenteil freuen, wenn durch ihren Artikel die Sache in Fluß käme. Ich kann auch ganz gut eine derbe Kritik vertragen und hoffe von meinen lieben Hagener Kollegen dasselbe. Ich bestreite auch nicht, daß ein solcher Arbeitsnachweis ein gutes Agitationsmittel wäre. „Außer acht“ werde ich dieses Mittel auf keinen Fall lassen und hatte dem Vorstand in Hagen in meiner Antwort vom 26. April versprochen, nunmehr selbst die Initiative zu ergreifen, da Essen so vollständig versagt hat. Ich teilte mit, daß ich nach Vollendung meines „Waadungsges“ den Zahlstellen entsprechende Vorschläge machen würde. Nun sind allerdings die Ausperrungen dazwischen gekommen, die meine Tätigkeit auf ein anderes Gebiet gelenkt haben, das jedenfalls auch nicht unwichtiger wie der Bezirksarbeitsnachweis ist. Ich halte daher den Passus des Artikels von dem „befohlenen Gauleiter“, der „hier und da vorzügliche Referate in Parteiversammlungen hält“, mindestens für höchst überflüssig. Ich werde doch wohl noch das Recht haben, auch einmal an einem freien Sonntagabend in einer politischen Versammlung zu reden, wenn ich auch „zunächst für die Organtifikation“ da bin.

Um nun aber in der Arbeitsnachweisfrage etwas zu tun, mache ich sämtlichen Zahlstellen des Gaues den Vorschlag, alle freien Stellen, die sie selbst nicht besetzen können, sofort an mich zu melden. Ebenfalls wenn arbeitslose Kollegen am Orte sind. Es läßt sich auf diese Weise vielleicht manchem Kollegen eine Stelle verschaffen, ohne den kostspieligen und schwerfälligen Apparat eines Arbeitsnachweises für Gau X.

B. Groenhoff.

Korrespondenzen.

Mtana. Am Sonnabend, den 12. Mai, fand unsere Generalversammlung statt. Der Bevollmächtigte Wilhelm gab den Geschäftsbericht. Danach fanden im ersten Quartal eine General- und zwei Mitgliederversammlungen und außerdem eine Vertrauensmännerversammlung statt. Der Vorstand erledigte seine Geschäfte in fünf Sitzungen. Der Mitgliederbestand ist im Steigen begriffen. Am Schlusse des Quartals betrug derselbe 54 männliche und 92 weibliche. Die Zunahme gegen das vorhergehende Quartal beträgt zehn Mitglieder. Der gegenwärtige Bestand ist 56 männliche und 107 weibliche, also 163 Mitglieder. So erfreulich auch dies Resultat als Folge der lebhaften Agitation ist, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß hier noch ein großes Arbeitsfeld vor uns liegt. Darum, Kollegen und Kolleginnen, beteiligt Euch alle an der Agitation, damit wir sämtliche uns noch fernstehenden Berufsangehörigen in unsere Reihen aufnehmen können. Nur dann ist es uns möglich, unsere Ziele voll und ganz zu erreichen. Dem Kassierbericht zufolge hatte die Verbandskasse eine Einnahme von 494,55 Mk., eine Ausgabe von 266,28 Mk., an die Hauptkasse sind 300 Mk. eingekandt. Die Lokalkasse hatte eine Einnahme von 351,43 Mk., die Ausgabe betrug 166,94 Mk. Dem Kassierer wurde Decharge erteilt.

Als zweiter Vorsitzender wurde Kollege Baack gewählt. Ebenfalls wurde ein Hilfskassierer, und zwar Kollege Konradt gewählt. Hierauf gab Wilhelm den Kartellbericht. Nach demselben sind Vorschläge eingegangen, die beiden hier bestehenden Konsumvereine „Produktion“ und „Neue Gesellschaft“ zu verschmelzen. Um dieses Ziel zu verwirklichen, ist es notwendig, beide Vereine auf gleiche rechtliche Grundlage zu bringen durch Umwandlung der „Neuen Gesellschaft“ in eine Genossenschaft. Die Kartellkommission empfiehlt daher die unablässige Propagierung dieses Gedankens unter den Gewerkschaftsmitgliedern, um obige Vorschläge zur Ausführung bringen zu können. Kollege Windte gab hierauf bekannt, daß von Hamburg am 10. Juni eine Dampftour nach der Lübe unternommen wird und ersuchte die Mitglieder, für recht regen Kartenverkauf zu sorgen. Der Preis beträgt à Person 70 Pf., Kinder frei. Der Vorsitzende machte auf den Bericht in der Zeitung, die Aussperrung unserer Berufsangehörigen in Berlin betreffend, aufmerksam. Er verlas ein Schreiben der Zahlstelle Leipzig, demzufolge dort ebenfalls 1500 Mitglieder ausgesperrt sind. Er betonte, daß für den Fall, daß hier versucht würde, Streikarbeit auszuführen zu lassen, es selbstverständlich sei, daß wir dieselbe energisch abweisen werden. Hierauf erfolgte Schluß der Versammlung.

Hamburg. Ueber die Aussperrungsgelüste der Unternehmer führte Kollege Küster in der Versammlung vom 16. Mai folgendes aus: Alljährlich zum 1. Mai haben wir hier in Hamburg Aussperrungen. In diesem Jahre ist die Maiseier noch imposanter verlaufen, und die Herren Ballin und Genossen haben wohl für die Aussperrung größere Dimensionen geplant. Der Streik der Seeleute kam hinzu und damit wieder einmal die Gelegenheit, auf die Arbeiter loszuhaufen. Na, man ging sogar soweit, die Maiseiernden verantwortlich zu machen für die Erzeße der Arbeitswilligen. Nun, diese Maiseierperrung hat keinen Schaden getan. Dadurch kommen immer mehr zu der Erkenntnis des Nutzens der Organisationen. Auch in un-

serem Berufe hat man die Maiseier benutzt, etwa 1200 Kollegen in Berlin auszusperrn. Der äußere Anlaß ist ja allerdings die Maiseier. Die Berliner Unternehmer wollen aber nur durch diesen Vorstoß unserer Bewegung im Herbst einen Miegel vorschleichen und scheuen zu diesem Zweck auch vor keinem Tarifbruch zurück. Auch in Leipzig ist es zu einem Konflikt gekommen und sind eine Reihe Kollegen ausgesperrt. Wir haben nun die Pflicht, dagegen zu protestieren. In dieser Woche findet eine öffentliche Versammlung statt, in der Kollege Brückner über den Tarifbruch der Berliner Buchbinderbesitzer referieren wird.

Kollegen, sorgt dafür, daß die Versammlung gut besucht wird. Bietet Eure ganze Kraft auf, daß auch die unorganisierten Arbeiter und Arbeiterinnen in die Versammlung kommen. Zeigt durch massenhaften Besuch dieser Versammlung, daß Ihr nicht gewillt seid, Euch von dem Unternehmertum übers Ohr hauen zu lassen.

Die Kollegen Berndt und Pfennig äußerten sich im ähnlichen Sinne unter lautem Beifall der Anwesenden.

Hierauf wurde die Versammlung geschlossen.

Hannover. Anlässlich des am Sonntag, den 27. Mai, zu Hannover im „Ballhof“ stattfindenden dritten Gantages des Gaues VIII hatte sich die am Sonnabend, den 19. Mai, tagende Mitgliederversammlung der Zahlstelle Hannover mit den eingegangenen Anträgen zu beschäftigen.

Jeder einzelne der 15 eingelassenen Anträge wurde einer kritischen Würdigung unterzogen und das Für und Wider aufs lebhafteste erörtert. Jedoch wurde von einer bestimmten Willensäußerung der Versammlung abgesehen, um somit unseren Delegierten bei allen Abstimmungen des Gantages freie Hand zu lassen.

Unter „Verschiedenes“ wurde vom Vorsitzenden der unter der Spitzmarke „Streikbrecheragenten“ in letzter Nummer der „Buchb.-Ztg.“ erschienene Artikel verlesen. Hierüber entspann sich eine lebhafte Diskussion, doch waren sich alle Redner einig in der rücksichtslosen Beurteilung der verwerflichen Handlungsweise des Leoschen Verlages. Ganz besonders betont wurde, daß es nach diesem Vorkommnis Pflicht eines jeden Kollegen sei, den „Leoschen Anzeiger“, der sich als Organ für Streikbrechervermittlung gefährlichster Art entpuppt hat, zum Hause hinauszuerwerfen. Während nun einige Kollegen der Ansicht waren, daß auch von seiten der Ortsverwaltung der „Leosche Anzeiger“ nicht mehr durch Abonnement unterstützt werden dürfe, vertraten andere Kollegen die Meinung, daß der Vorstand aus taktischen Gründen wohl nicht auf den „L. A.“ verzichten könne. Nach längerem Hin und Her einigte man sich dann dahin, daß der „L. A.“ nach wie vor vom Vorstand zu abonnieren und im Verkehrslokal auszuliegen sei, jedoch soll dann ein Plakat beigelegt werden, worauf auf die Gemeingefährlichkeit dieses Streikbrechervermittlungsorgans, das sich um kein Nota besser erweisen hat, als die von uns bekämpfte Anzeigerpresse, hingewiesen werden soll.

Ferner wurde vom Vorsitzenden bekannt gegeben, daß bei der Firma Molling auch unsere Mitglieder durch den Streik der Steindrucker und Lithographen in Mitleidenschaft gezogen sind. Am Sonnabend, den 19. Mai, sind fünf Kollegen und zwanzig Kolleginnen wegen Arbeitsmangel gekündigt. Die Gefündigten sind sämtlich organisiert im Deutschen Buchbinderverband.

In einer im Fragekasten enthaltenen Anfrage wurde lebhaftes Interesse gefüllt über die Firma G. Pöhler, Georgstraße. Die Anfrage lautete: „Ist es dem Vorstand bekannt, daß bei der Firma G. Pöhler zwei Ausgelernte mit 15 Mark entlohnt werden und daß die Kollegen mittags und abends freiwillig ihre Arbeitszeit um zirka zehn Minuten verlängern?“ Leider ist dem Vorstande bis dahin keine Mitteilung über diese Uebelstände gemacht worden. Jetzt wird der Vorstand natürlich nichts unversucht lassen, um hier Remedur zu schaffen. Hier muß

man wieder, wie so oft schon, konstatiert werden, daß die größte Schuld an solchen Zuständen die Kollegen selbst haben. Daß Herr Pöhler den von ihm als Zimmungsmitglied anerkannten Tarif bricht, wird wohl niemanden überraschen. Aber von den Kollegen sollte man doch soviel moralisches Pflichtgefühl erwarten, daß sie solche Hungerlöhne einfach zurückweisen. Das freiwillige Verlängern der Arbeitszeit ist eine schon seit Jahren bekannte Eigentümlichkeit des Pöhlerschen Betriebes. Solange aber die Kollegen nicht den Mut haben, dem Stirnrunzeln des gestrengen Herrn Pöhler ein verächtliches Nicken entgegenzusetzen, wird wohl der Firma Pöhler das Privilegium erhalten bleiben, wöchentlich insgesamt etwa zwei Stunden länger arbeiten zu lassen.

Zum Schluß ist noch zu erwähnen, daß die Versammlung außergewöhnlich gut besucht war. Es waren zirka 80 Kollegen und 30 Kolleginnen anwesend. Dieser gute Besuch berechtigt uns zu der Erwartung, daß die am Montag, den 21. Mai, stattfindende öffentliche Versammlung überfüllt sein wird, so daß wir auch unsererseits in der Lage sein werden, an diesem Abend flammenden Protest einzulegen gegen den schändlichen Tarifbruch der Berliner und Leipziger Buchbinderbesitzer, der an der Solidarität der gesamten Kollegenschaft schmachlich zu scheitern werden wird.

Kathenow. In der Versammlung vom 7. Mai gab der Kassierer die Abrechnung des ersten Quartals. Die Einnahmen betragen 477,75 Mk., die Ausgaben 381,52 Mk., der Bestand 96,23 Mk. Die Zahlstelle zählt 70 männliche und 6 weibliche Mitglieder. Im Monat März hatten wir 13 Renaufnahmen zu verzeichnen. Interessant gestaltete sich der Situationsbericht der Zahlstelle. Die Arbeiter der Firma Schneider waren vorstellig geworden, um eine Verkürzung der Arbeitszeit um eine halbe Stunde täglich zu erlangen. Nach mehrmaliger Verhandlung mußte sich der Unternehmer bereit erklären, diese Verkürzung einzutreten zu lassen. Durch diesen Erfolg ermuntert, rafften sich auch die Arbeiter der Firma Mößke & Co. auf, um dieselben Forderungen einzu-reichen. In diesem Betrieb waren nur einige junge Kollegen organisiert. Der Erfolg war, daß der Betriebsinhaber die Forderungen ebenfalls bewilligte, nicht ohne vorher ein Lamento anzuhören, daß er dadurch pro Jahr 2000 Mk. weniger verdiene (!!!). Außerdem flocht er einige Redewendungen mit ein, die nicht in „knigges Umgang mit Menschen“ zu finden sind.

Hoffentlich werden die Kollegen dieser Firma danach streben, sich nun ebenfalls die Löhne zu erringen, die in anderen Betrieben am Plak gezahlt werden.

Die Firma Borg beabsichtigt, Teilarbeit einzuführen. Dabei waren ihr zwei unserer tätigsten Kollegen im Wege und wurden diese darum einfach entlassen. Aus verschiedenen Gründen war es nicht möglich, gegen diese Firma vorzugehen.

Straßburg. Am Sonnabend, den 28. April, fand unsere Generalversammlung statt, die wie gewöhnlich schlecht besucht war. Im ersten Quartal haben stattgefunden: eine General-, eine Privat- und vier Mitgliederversammlungen. Ferner machten sich nötig: vier Vorstandssitzungen, sowie eine kombinierte Sitzung des Gau- und Zahlstellenvorstandes.

In der letzten Generalversammlung war beschlossen worden, die üblich gewesenen Strafen für den Nichtbesuch der Generalversammlungen aufzuheben, da die Mehrzahl der Kollegen sich an diesen Beschluß nicht hielten und der Zahlstellenvorstand das Recht nicht hat, diese Gelder eintreiben zu können. Um unsere Lokalkasse zu heben, war beantragt worden, einen Lokalbeitrag von 5 Pf. pro Mitglied und Woche zu erheben und dazu die Genehmigung des Zentralvorstandes einzuholen. Dieser Antrag wurde jedoch infolge der vor drei Jahren gemachten Erfahrungen abgelehnt. Zur Weiterführung der im vierten Quartal vorigen Jahres begonnenen Agitation, welche sich hauptsächlich auf Abhaltung von Werkstubeitzungen be-

schänkte, fand am 27. Januar eine Privatversammlung statt, in welcher der hiesige Beamte der Maurer über: „Der Kampf ums Dasein“ referierte. Zeigten schon die Werkstubeitzungen einen derartigen schwachen Besuch, daß es manchmal gar nicht zu einer Sitzung kam, dann muß man diese Privatversammlung als vollständig mißglückt bezeichnen. Anwesend waren 26 Personen, also nicht einmal alle Verbandsmitglieder waren erschienen, trotzdem es doch deren Pflicht gewesen sei, für guten Versammlungsbefuch besorgt zu sein. Nichtorganisierte waren ebenfalls nur einige erschienen.

Auf Anregung der Stuttgarter Kollegen besaßte sich eine Versammlung mit der Frage der Anstellung eines Gauleiters. Die Mitgliederzahl war am Schlusse des Quartals 38 männliche und 8 weibliche.

Dem Kassenbericht, von Siegrist gegeben, ist zu entnehmen, daß an Einnahmen 326,11 Mark, an Ausgaben 245,42 Mk. zu verzeichnen sind. Die Lokalkasse hat einen Bestand von 92 Mk. Bemängelt wurde die große Zahl der Restanten. Ein Antrag, Unterfasserer anzustellen, wurde abgelehnt. Weiter wurde mitgeteilt, daß die Stadtverwaltung beabsichtige, eine geverblichche Abendtschule ins Leben zu rufen, in welcher neben theoretischen, auch praktischer Unterricht erteilt werden soll.

Zum vierten Punkt der Tagesordnung, Anstellung von besoldeten Gauleitern betreffend, referierte Pietter. Nachdem derselbe diese Frage genügend ventiliziert hatte, legte er der Versammlung folgende Resolution vor:

Die heute, am 28. April, tagende Generalversammlung der Zahlstelle Straßburg beauftragt den Gauvorstand, Schritte zu unternehmen, eventuell mit den Gauen 13 und 15 in Verhandlungen zu treten, um die Anstellung besoldeter Bezirksleiter für die Gawe 13, 14 und 15 beim Verbandsvorstand zu beantragen.

In der Diskussion wurde auf die bereits im Januar erfolgte Stellungnahme zu dieser Frage hingewiesen.

In der Ostern stattgefundenen Landeskonferenz des Elsaß-Lothringischen Buchdruckerverbandes hatten die Kollegen Wendt, Lieb und Pietter teilgenommen. Da dieselben bei dem wichtigsten Punkt der Tagesordnung, Stellungnahme zu der diesjährigen Tarifbewegung, auf Beschluß der Konferenz von den Verhandlungen ausgeschlossen waren, konnte ein positives Ergebnis nicht zustande kommen.

Berlin.

Folgende Kollegen und Kolleginnen aus der Albumbranche sind durch ein Versehen auf die Streichungsliste gekommen:

- 38 864 Otto Stibbe
- 49 337 Paul Schröder
- 49 614 Johann Scheribe
- 50 500 Eugen Schmidt
- 49 613 Hugo Staats
- 49 634 Gustav Wollgraf
- 49 535 Otto Zicker
- 50 077 Elisabeth Reigroßky
- 35 906 Bertha Schmidt
- 50 608 Helene Schmidt
- 51 043 Alma Schmidt
- 6 058 Luise Stein
- 35 221 Martha Stoffe.

[342] 2,00] Die Ortsverwaltung.

Zur Vermählung unseres lieben Kollegen und Vorkämpfer

Willy Drehwald

mit Fräulein **Sophie Kessele** die herzlichsten Glückwünsche. 1,60] [343] Die Kollegen der Zahlstelle Augsburg.

Unserem treuen Kollegen [344]

Otto Düsing

nebst Braut zu ihrer Vermählung die herzlichsten Glückwünsche. [1,40]

Die organisierten Kollegen der Firma Emil Crips, Luxuskartenfabrik, Dresden-Fl.

Nach Bekanntgabe der erfolgten Aufnahme von vier neuen Mitgliedern wurde die Versammlung geschlossen.

Berichtigung.

Unter Bezugnahme auf den Artikel Regensburg in Nr. 19 der „Buchb.-Ztg.“ teile ich zur Verhütung aller Eventualitäten nachstehendes mit:

Die Neußerung, welche mir in diesem Artikel in den Mund gelegt worden ist, habe ich nicht gebraucht. Ich konstatiere, daß ich niemals vom Zentralvorstand des christlichen graphischen Verbandes ein Schreiben erhalten, noch irgendwelche Korrespondenz mit demselben gepflogen habe. Infolgedessen kann ich eine solche Neußerung auch nicht gemacht haben. Meine Neußerung lautete wörtlich: „Daß hier in Regensburg eine Zahlstelle des christlichen graphischen Verbandes ist, ist mir nichts Neues mehr. Bereits vor vier Monaten erhielt ich eine Zuschrift, worin ich aufgefordert wurde, mich an die Spitze dieser Bewegung zu stellen.“ — Des Absenders dieser Zuschrift tat ich mit keiner Silbe Erwähnung und wurde auch von der Versammlung nicht nach ihm geforscht. Gleichzeitig bemerkte ich, daß ich die weitere Neußerung, daß ich es ablehne, meine religiösen oder politischen Anschauungen vorzuschreiben zu lassen, auch nur in einem ähnlichen Sinne nicht gebraucht habe. Denn dies ist zu selbstverständlich, als daß es der Beteuerung in einer öffentlichen Versammlung bedarf.

J. S a u n.

Erwiderung.

Auf die Erklärung der Zahlstelle Nuhla in Nr. 19 der „Buchb.-Ztg.“ habe ich folgendes zu erwidern. Es ist nicht richtig, wenn die Nuhlaer Kollegen berichten, daß man einen einheitlichen Tarif über Eisenberg, Ilmenau und Nuhla so kurzerhand einführen wollte, sondern unser Prinzip war vielmehr, in diesen drei Orten überhaupt erst einmal tarifliche Unterlagen zu schaffen, um diese später zu einem einheitlichen Tarif zu benutzen. Wenn die Nuhlaer Kollegen schreiben, Eisenberg hätte nur einen Minimallohn von 16 Mk. verlangt, während in Nuhla bereits 18 Mk. gezahlt würden, dann ist dies eine Entstellung der ganzen Sache. Man sollte dann doch lieber derartige Erklärungen beiseite lassen, wenn man sie nicht gewissenhaft geben will. Ich fühle mich deshalb veranlaßt, die Lohnskala, welche Eisenberg forderte, noch einmal wieder-

zugeben. Wir forderten einen Minimallohn für männliche Arbeiter im ersten Jahre nach der Lehre 14,58 Mk.; das zweite Jahr nach der Lehre 16,20 Mk. und für die übrigen Gehülfen 18,90 Mark bei neunstündiger Arbeitszeit. Außerdem hatten wir ja auch für Zuschneider, Vergolder, Hilfsarbeiter, Lehrlinge und Mädchen die Stundenlöhne festgesetzt, sowie 25 resp. 33 1/3 Proz. Zuschlag für Überstunden gefordert.

Ich begreife nun nicht, wie die Nuhlaer Kollegen mitteilen können, sie ließen nichts unversucht, um ihre Lage zu verbessern und daß sie gern bereit gewesen seien, mit den Eisenberger Kollegen zu arbeiten, wenn diese mit ihnen Hand in Hand gearbeitet hätten.

Ich konstatiere, daß die Eisenberger Kollegen den Nuhlaern im weitesten Maße entgegengekommen sind und die Etuisarbeiter Nuhla trotzdem nicht vorwärts kamen. Dies hat seinen Grund darin, daß die persönliche Geschäftigkeit unter den leitenden Personen in Nuhla eine große Rolle spielte und gerade in dieser Zeit eine Neuwahl vorgenommen werden mußte. Erfreulich wäre es gewesen, wenn die Nuhlaer Etuisarbeiter ohne Kampf die Forderungen, die Eisenberg gestellt hatte und welche wir gleichzeitig Nuhla mit empfehlen, hätten durchführen können. Dann wäre auch die Etuisarbeiterschaft Nuhlas ein großes Stück vorwärts gekommen.

Ich will nicht unerwähnt lassen, daß die Eisenberger Etuisarbeiter sich zurzeit ebenfalls wieder in der Tarifberatung befinden und sind wir jederzeit bereit, mit der Zahlstelle Nuhla Hand in Hand zu arbeiten. Hoffentlich werden die Nuhlaer Etuisarbeiter dieses benützen.

Eisenberg.

F. S u f t.

Adressenänderungen.

Örtliche Bevollmächtigte.

Eisenberg S.-A.: Franz Luft, Steinweg 7, part.

Unterstützungs-Auszahler.

Altona: H. Steller, Altona-Wahrenfeld, Adickesstr. 1 II, abends von 6 1/2—7 1/2 Uhr; Sonntags nur im Vereinslokal von 9—10 Uhr.

Briefkasten.

H. M. in M. Inserat kostete 4,40 Mk.

Zahlstellen, welche von der Nummer 19 der Zeitung Exemplare übrig haben, werden ersucht, diese an die Redaktion zurückzusenden. Mit dieser Nummer geht den Zeitungsempfängern ein Zirkular zu, welches sie an die örtlichen Bevollmächtigten abgeben wollen.

Buchbinder-Männerchor, Leipzig

Nächste Gesangsstunde findet des Simmelfahrtstages wegen 1,10] [346

Montag den 28. Mai

abends 9 Uhr statt. Gesangstündige Kollegen finden Donnerstags abends 9 Uhr in den „Drei Mohren“ jederzeit Aufnahme. Der Vorstand.

Dem kleinen Stammhalter der

Familie Ramolla

ein donnerndes Lebehoch!

Simbulei, Ballon, Schwarz u. 's Leipziger Bismichen.

Suche den Buchbindergehilfen

Otto Hande

aus Berlin, welcher sich augenblicklich auf Wanderschaft befindet. Bitte bei Anstreffen denselben zu benachrichtigen, daß er sofort bei mir eintreten kann. Reise vergütet.

Otto Rambow, Buchbinderstr. 3,00] [348 Dramburg.

Einsendungen für die Zeitung sollen bis spätestens Dienstag früh in den Händen der Redaktion sein, nur kleinere Zuschriften und Inserate können bis Dienstag Abend Berücksichtigung finden.

Nach

wie

vor

am schnellsten

erhalten Buchbinder Stellungen in ganz Deutschland durch den Kostenfreien Arbeitsnachweis von

O. Th. Winckler

Leipzig

Seeburgstrasse 47,

weil die Liste derjenigen Meister, die Gehilfen suchen,

täglich

erscheint. Diese Liste wird allen anfragenden Buchbindergehilfen

vollständig **kostenfrei** zugesandt.

Selowsky's

Zenith-Cigaretten .: Bolero-Cigaretten

werden von jedem wirklichen Kenner bevorzugt!

Garantiert feinste Handarbeit!

Nur von organisierten, bestbezahlten Arbeitern hergestellt!